



Im Licht und Schatten der Frankfurter Schule

100 Jahre Soziologie in Frankfurt

Einhundert Jahre Soziologie in Frankfurt – bereits über diese Altersangabe ließe sich vortrefflich diskutieren, und das, so eine weitverbreitete Meinung, können Soziologen ja besonders gut. Zum ersten Mal in Deutschland taten sie dies in größerer Zahl tatsächlich 1910 in Frankfurt am Main. Vom 19. bis 22. Oktober fand hier vor einhundert Jahren der Erste Deutsche Soziologentag statt. Die Veranstaltung hatte kein Schwerpunktthema, zur Eröffnung sprach der Georg Simmel über die „Soziologie der Geselligkeit“. Im Rahmen eines geselligen Beisammenseins im Anschluss durften die Teilnehmer diese dann auch praktisch umsetzen.

Nun, vom 11. bis 15. Oktober 2010 und somit fast auf den Tag genau ein Jahrhundert später, rücken die deutschen Soziologen gemeinsam mit ihren Gästen aus aller Welt und insbesondere aus den Gastländern Frankreich und den USA das Forschungsfeld „Transnationale Vergesellschaftungen“ in den Mittelpunkt ihrer Jubiläums-Zusammenkunft. Für Prof. Klaus Lichtblau, den hauptverantwortlichen Leiter des aktuellen Kongresses, stehen die derzeit zu beobachtenden „gesellschaftlichen Transformationsprozesse“ an erster Stelle der großen Bandbreite soziologischer Themen, die in Frankfurt diskutiert werden. Die fünftägige



Theodor W. Adorno

Veranstaltung mit ihren rund 3.000 Gästen habe eine außerordentliche Bedeutung für den Wissenschaftsstandort. „Es ist uns eine Ehre, dass Frankfurt zum fünften Mal Austragungsort des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ist“, so Lichtblau. Der Kongress wolle sich in erster Linie der Frage stellen, wie weit die Soziologie „in ihrem Bemühen gekommen ist, ihre eigenen theoretischen Grundlagen, Begriffe und Methoden auf die Transnationalität des Sozialen auszurichten“, wie es im Themenpapier zum Kongress heißt.

In Frankfurt existierte bereits vor der Gründung der Goethe-Universität eine ausgeprägte



Keimzelle der Frankfurter Soziologie: das alte Universitätshauptgebäude

sozialwissenschaftliche Infrastruktur. Gegenstand der Forschung, die maßgeblich von dem Frankfurter Industriellen und Mäzen Wilhelm Merton sowie dem von ihm 1890 gegründeten „Institut für Gemeinwohl“ gefördert wurde, war die soziale Frage. „Mertons langjährigem Mitarbeiter Philipp Stein, der später als Professor an der 1901 gegründeten Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften wirkte, sowie dem Berliner Philosophen und Soziologen Georg Simmel ist es zu verdanken, dass im Oktober 1910 der erste Soziologentag auf deutschem Boden in Frankfurt stattfand“, so Lichtblau, der gemeinsam mit Dr. Felicia Herrschaft auch die den Kongress begleitende Ausstellung „100 Jahre Soziologie in Frankfurt am Main“ organisiert hat.

Mit der Gründung der Universität 1914 und dem damit einhergehenden Aufbau einer wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät wurde auch erstmals ein Lehrstuhl für Soziologie besetzt: Sein Inhaber wurde Franz Oppenheimer, der hier alsbald eine zentrale Rolle spielte (siehe Beitrag auf Seite 35). 1930 folgte ihm Karl Mannheim. „Während Oppenheimer ein Vordenker des rheinischen Kapitalismus war, gilt Mannheim als Begründer der modernen Wissenssoziologie, die erstmals philosophische Fragen mit soziologischen Mitteln zu beantworten versuchte“, erklärt Lichtblau.

Parallel dazu wurde 1924 von Felix Weill das Institut für Sozialforschung (IFS) gegründet; Gründungsdirektor war Carl Grünberg. Im IFS entwickelte sich eine einzigartige Fachkultur, die lebhaft intellektuelle Debatten ihrer Protagonisten hervorbrachte – hierfür steht in erster Linie der Name Max Horkheimer (1875

„Während Oppenheimer ein Vordenker des rheinischen Kapitalismus war, gilt Mannheim als Begründer der modernen Wissenssoziologie, die erstmals philosophische Fragen mit soziologischen Mitteln zu beantworten versuchte“



Franz Oppenheimer

bis 1973) – und wesentliche Impulse für eine kritische, engagierte und republikanisch orientierte Sozialwissenschaft gab. Mit der Macht ergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 musste die Mehrzahl der Wissenschaftler, die Frankfurt zu einem Zentrum der Soziologie gemacht hatten, emigrieren; das IFS wurde wegen „staatsfeindlicher Bestrebungen“ aufgelöst. Die wissenschaftliche Arbeit konnte jedoch im Exil an der New Yorker Columbia University fortgeführt werden.

Dass die Soziologie in Frankfurt nach dem Zweiten Weltkrieg wieder Fuß fassen und zu Bedeutsamkeit aufsteigen konnte, ist untrennbar mit dem Namen des Horkheimer-Schülers Theodor W. Adorno (1903 bis 1969) verbunden. Gemeinsam mit seinem Lehrer machte er Frankfurt zu einem der drei westdeutschen Zentren der empirischen Sozialforschung. „Zugleich war ihr Verständnis von Soziologie, das später als ‚Kritische Theorie‘ weltweit bekannt wurde, untrennbar mit spezifisch deutschen philosophischen Traditionen verbunden“, erläutert Klaus Lichtblau. Dies habe die Ausarbeitung einer zeitgemäßen Variante der marxistischen Gesellschaftskritik ermöglicht, die später von Jürgen Habermas und Axel Honneth weiterentwickelt worden sei. Adorno war 1953 zunächst mit einer außerordentlichen Professur betraut worden, die später in eine ordentliche umgewandelt wurde, und die er bis zu seinem Tod wahrnahm.

In den Jahren 1971 und 1972 wurden die alten Fakultäten aufgelöst und fünf bis dahin selbständige und an verschiedenen Fakultäten angesiedelte Institute unter dem Dach des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften

zusammengefasst. Dieser bildet seitdem das Zentrum der soziologischen Forschung und Lehre in Frankfurt. Den früheren „Adorno-Lehrstuhl“ besetzte ab 1969 Horst Baier als ordentlicher Professor für Philosophie und Soziologie. Gemeinsam mit weiteren bedeutenden Fachvertretern wie Karl Otto Hondrich und Ulrich Oevermann verhalf er der Frankfurter Soziologie erneut zu überregionalem Ruf.

Eine zentrale Bedeutung war der Frankfurter Soziologie aber auch wieder durch die



Foto: Universitätsarchiv

Jürgen Habermas

Studentenbewegung von 1968 zugekommen. Der Marxismus war, wie Lichtblau sagt, „wieder hoffähig“ geworden, Frankfurt galt als Zentrum einer stark philosophisch ausgerichteten Rezeption und Interpretation der Marx'schen Lehre. „Damit waren zugleich entsprechende

Kontroversen zwischen der ‚bürgerlichen‘ und der ‚marxistischen‘ Soziologie verbunden, die bis Mitte der 1970er-Jahre die deutsche Soziologie prägten.“

Die darauf folgende Binnendifferenzierung des Faches ließ die Kontroversen jedoch wieder in den Hintergrund treten. „Bisher vernachlässigte soziologische Traditionen wie die Zivilisationstheorie von Norbert Elias, die dieser bereits in seiner Frankfurter Zeit als Assistent von Karl Mannheim entwickelte, die phänomenologische Richtung der Soziologie, die Systemtheorie sowie die sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung fanden nun ein stärkeres Interesse“, stellt Lichtblau heraus. Die Debattenkultur rückte in den Hintergrund und damit auch die öffentliche Wahrnehmung dieser neuen oder wiedererweckten Forschungsgebiete, die in keiner Weiser mit der im Zuge des 68er-Hypes zu vergleichen ist.

Die mit dem Begriff der „Frankfurter Schule“ verbundene Zeit strahlt somit bis heute hell und licht und stellt die Forschung der vergangenen 30 Jahre in den Schatten. Zu Unrecht wie Lichtblau betont und den Spieß umdreht: Er sieht insbesondere die Rolle der Massenmedien kritisch und unterstellt ihnen einen „intellektuellen Erschöpfungszustand“. „Die Massenmedien sind durch die rasante Entwicklung der Soziologie seit 1968 offensichtlich überfordert worden“, sagt er. Mit dem Jubiläums-Soziologentag 2010 sei das Interes-

Von der Theorie zur Praxis und zurück

„Transnationale Vergesellschaftungen“ am Beispiel der Care-Arbeit und ihren Folgen

Transnationale Vergesellschaftungen“ sind das Oberthema des 35. Deutschen Soziologentages 2010. Für Nicht-Sozialwissenschaftler ein ziemlich abstrakter Begriff, der jedoch an konkreten Beispielen schnell greifbar wird. Im Kern geht es darum, dass sich die Erforschung gesellschaftlicher Phänomene und Prozesse schon lange nicht mehr auf eine nationale Sichtweise beschränken lässt. Denn in offenen Gesellschaften gehört Mobilität – auch über Ländergrenzen hinweg – zum Alltag. Moden und Trends kennen nur noch in sehr eingeschränktem Maße Grenzen und moderne Informationstechnologien können auch die weitesten Entfernungen überwinden und so soziale Beziehungen über hunderte oder tausende Kilometer zulassen und ermöglichen.

Ein vergleichsweise junges Phänomen ist dabei die vor dem Hintergrund ökonomischer und demographischer Zwänge entstandene Arbeitsmigration von Frauen aus mittel- und osteuropäischen Ländern in die Staaten Westeuropas. Allein in Deutschland, so schätzt das Deutsche Institut für Angewandte Pflegeforschung, haben zwischen 100.000 und 145.000 Osteuropäerinnen die Pflege und Versorgung von alten Menschen übernommen. Helma Lutz, Professorin für Frauen- und Geschlechterforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, hat sich dieser Thematik angenommen und mit ihrem Team 65 Interviews in Familien geführt, in denen Mütter aus Polen und der Ukraine in westliche Nachbarländer ausgewandert sind, um sich dort in erster Linie der Betreuung von Kindern oder der Pflege alter und kranker Menschen zuzuwenden. In der Wissenschaft werden diese haushaltsnahen Dienstleistungen als „Care-Arbeit“ bezeichnet, die in gewissem Maße auch eine emotionale Betreuung umfasst.

Im Gegensatz zu historisch ähnlichen Bei-

spielen, in denen junge Frauen ihr Heimatland verließen und als „Dienstmädchen“ ihre Arbeit in der Ferne versahen, stehen im Falle des aktuellen Phänomens Frauen im Mittelpunkt, die häufig höher gebildet, älter und selbst Familienmütter sind. Moderne Kommunikationstechniken lassen dabei in gewissem Maße die Überwindung großer Entfernungen zu, wobei die Analyse ergeben hat, dass die sogenannte „Skype-Mutterschaft“ bei weitem nicht die reale Nähe und emotionale Bindung ersetzen kann. Im Gegensatz zum ökonomischen Standpunkt, der bei dieser neuen Form von Arbeitsmigration Gewinner auf allen Seiten sieht, beschreibt Lutz in Anlehnung an die amerikanische Wissenschaftlerin Alice Hochschild einen „Care-Gewinn im Aufnahmeland“, dem ein „Care-Abzug im Entsendeland“ gegenüberstehe. Der Ausfall der Mutter wird in fast allen untersuchten Fällen nur unzureichend kompensiert. Vielfach müssen Großmütter die Sorge und Erziehung der Kinder übernehmen, in anderen Fällen sind diese auf sich allein gestellt, da die Väter den Ausfall der Mutter nicht oder nur unter erheblichem Prestige-Verlust aufwiegen können. So führt ein altbekanntes Phänomen wie Arbeitsmigration zu völlig neuen gesellschaftlichen Verwerfungen, und die Probleme, die sich durch „transnationale Vergesellschaftungen“ ergeben, verlangen nach eingehender Analyse, um praxisnahe Lösungsvorschläge entwickeln zu können. *Stefan Löwer*

Mehr zu diesem und weiteren soziologischen Themen lesen Sie in der aktuellen Ausgabe von „Forschung Frankfurt“ (2/2010). Das Heft erhalten Sie kostenlos über die Abteilung Marketing und Kommunikation (ott@pvw.uni-frankfurt.de); unter www.forschung-frankfurt.uni-frankfurt.de/2010/index.html ist die Ausgabe zudem im Internet hinterlegt.



Foto: Frommann

Prof. Klaus Lichtblau lehrt seit 2004 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität. Nach der Promotion bei Niklas Luhmann an der Universität Bielefeld lehrte Lichtblau in Kiel und Kassel, wo er 1996 die Habilitation in Soziologie erlangte. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Theorien der Soziologie sowie die Geschichte der Sozialwissenschaften in Deutschland. Lichtblau gibt die Schriftenreihe „Klassiker der Sozialwissenschaften“ heraus. Im vergangenen Sommersemester lehrte er zu den Themen „Theoretische Ansätze in der Soziologie“, „Transnationalität“ als neues sozialwissenschaftliches Paradigma“ und „Soziologie des Stiftungswesens“.

se der Medien, die selbst zu den Forschungsobjekten der Soziologie gehören, aber wieder enorm erstarkt. Hoffnung macht sich breit. Inwiefern es der Soziologie als Wissenschaft jedoch gelingt, diese Aufmerksamkeit in die Zukunft mitzunehmen, wird ganz sicher mit großer Spannung verfolgt werden.

Der Frankfurter Soziologen sehen sich jedenfalls für die kommenden Jahre gut aufgestellt. „Der Generationswechsel ist in vollem Gange“, sagt Lichtblau. Gemeinsam mit dem Institut für Sozialforschung stehe der Fachbereich seit vielen Jahrzehnten für ein Zentrum sozialwissenschaftlicher Forschung internationalen Ranges. „Frankfurt hat in vielerlei Hinsicht die Entwicklung der Soziologie in Deutschland mitgeprägt.“ Es sei zu erwarten, dass die Frankfurter Soziologinnen und Soziologen auch künftig wieder eine zentrale Rolle bei der Konsolidierung und Weiterentwicklung ihres Faches spielen.

Und gerade ein Fach wie die Soziologie muss sich immer wieder Fragen wie „Was macht ihr eigentlich?“ oder „Wofür ist das gut?“ stellen. Aktuelle Schwerpunkte der Frankfurter soziologischen Forschung sind neben der Geschichte der Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert und den sozialwissenschaftlichen Klassikern vor allem die interdisziplinären Grundlagenprobleme der modernen Kultur-

wissenschaften, die Wirtschafts- und Finanzsoziologie, vergleichende Selbstbeschreibungen moderner Gesellschaften sowie Studien zur Ästhetik und zur gesellschaftlichen Funktion der Kunst. Letztere hinterfragen das Phänomen einer zunehmenden Ästhetisierung des Alltags und der Lebenswelt. „Warum“, fragen sich die Forscher, richten sich „die Subjekte in der gegenwärtigen Gesellschaft immer mehr nach ästhetischen Aspekten statt nach einer zweckorientierten beziehungsweise pragmatischen Einstellung?“ Untersucht werden hierbei vor allem die verschiedenen Wege und Programme der Stilisierungen des Alltags; in den Fokus gerät so auch die Auseinandersetzung mit Theorien, nach denen unsere Gesellschaft überformt sei. In der Wirtschafts- und Finanzsoziologie stehen unter anderem die kulturelle Einbettung von Märkten sowie die Rolle von Konsumenten, Unternehmungen und Finanzmärkten im Mittelpunkt. Diese werden dabei in Abgrenzung von der neoklassischen Ökonomie völlig neu definiert und zum Gegenstand empirischer Forschung gemacht. Die Wirtschafts- und Finanzkrise hat in besonderer Weise den Fokus der wissenschaftlichen Forschung auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Ökonomie gelenkt.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass die Themenfelder zwar bisweilen immer noch abstrakt anmuten, die Objekte der Forschung jedoch ziemlich konkret die Lebenswirklichkeit der Menschen betreffen. Fragt sich, wie die Lehrenden und Forschenden diesen Stoff den jungen Studierenden vermitteln: „In der soziologischen Lehre haben in Frankfurt sogenannte ‚Empiriepraktika‘ beziehungsweise Lehrforschungsprojekte schon seit vielen Jahren eine zentrale Bedeutung“, erläutert Lichtblau hierzu. Aus einem solchen Lehrforschungsprojekt ist auch der von Lichtblau und Felicia Herrschaft herausgegebene und im Juni 2010 erschienene Sammelband „Soziologie in Frankfurt“ (siehe Kasten) hervorgegangen. „Auch in dem im Wintersemester 2010/2011 beginnenden Masterstudiengang für Soziologie werden diese Lehrforschungsprojekte eine zentrale Rolle spielen“, so Lichtblau. Die Universität will mit diesen Projekten das theoretische Fach in die Praxis und in ganz konkrete Betätigungsfelder einbinden. *Stefan Löwer*

Im Prozess der Institutionalisierung der soziologischen Forschung und Lehre hat der Wissenschaftsstandort Frankfurt am Main im 20. Jahrhundert eine herausragende Rolle gespielt. Die in diesem Band zusammengefassten Beiträge nehmen aus unterschiedlichen Perspektiven die Ansätze und Denktraditionen der Frankfurter Soziologie in den Blick.



Felicia Herrschaft & Klaus Lichtblau (Hg.)
Soziologie in Frankfurt
Eine Zwischenbilanz
Mit Beiträgen und Interviews von und mit Klaus Lichtblau, Stefan Müller-Doohm, Ludwig von Friedeburg, Walter Rüegg, Iring Fetcher, Thomas Luckmann, Ulrich Oevermann, Wolfgang Glatzer, Tilman Allert und anderen.
VS-Verlag 2010
571 Seiten, ISBN 978-3531163994
broschiert, 39,95 Euro